

Die Taz zum Rechtsstreit um Vorspiel e.V., Berlin, 1992

Marc Busch

Abb. 1: Michaela Schießl, Sexuell überlagertes Badmintonspiel, in: Die Tageszeitung: taz, 08.04.1992, 13. Quelle: Schwules* Museum Berlin

MITTWOCH, 8. 4. 92 in die tageszeitung

LEIBESÜBUNGEN • 13

Sexuell überlagertes Badmintonspiel

Die Diskussion um die Aufnahme schwuler und lesbischer Klubs in den organisierten Sport kann offenbar nicht sachlich geführt werden: völlige Verklemmtheit oder weltpolitischer Rundumschlag

Von Michaela Schießl

Berlin (taz) — Sex ist im Saubersport kein Thema, außer man macht es dazu. Wie etwa der seit 1986 bestehende Berliner Klub „Vorspiel Schwuler Sportverein“ und das lesbische Pendant „Seitenwechsel“. Beide Vereine begehren Aufnahme in Berliner Fachverbände, um am Wettkampfbetrieb teilnehmen zu können. Ein notwendiger Schritt, denn die Sportverbände halten zusätzlich zur Wettkampfrückmeldung auch das Monopol über die Ausschüttung der Sportförderungs-Gelder in der mächtigen Hand.

Doch das Anstehen der Homoklubs gestaltet sich schwierig. Der Grund: Heftige Berührungssängste. Beim gemeinsamen Duschen etwa sah der Berliner Sportklub e.V. seine Jugendlichen schwer gefährdet und appellierte an den Leichtathletik-Verband, kein „Vorspiel“ zuzulassen. Das Nachspiel vor dem Landgericht fiel üblich verklemt aus: Die leichten Athleten dürfen ihre Hüden schwulfrei halten, weil: die Namen „Vorspiel“ und „Schwuler Sportverein“ riefen „unsäglichke Emotionen hervor, die bereits als solche das Vereinsleben zu beeinträchtigen in der Lage sind“. Es würde wahrscheinlich zu einer andauernden Beeinträchtigung der Vereinsmitglieder durch Störung des Vereinsfriedens kommen. Der Name deute in provozierender Art auf eine Veranlagung hin, die mit dem Sport nichts zu tun habe, weshalb der Verband nicht zur Aufnahme verpflichtet sei.

Trotz dieses entnervenden Urteils — die Revision läuft — bewarben sich die Schwulen zum Schreck der Fachverbände munter weiter um Aufnahme, so bei den Turnern, den Badmintonspielern und, oh weh, beim Männerport Nummer eins, dem Fußball. Die Turner stellen sich seit Antragseingang einfach tot. Die Fußballer hingegen üben das Verwirrspiel. Wahrscheinlich sind sie



Funktionäre von heute: „Konservativer Rechtspfleger“ Riedel gegen Selbststeller Pflöger

Foto: Christian Nialki

wirklich verwirrt ob des dreisten Anstimmens. Denn obgleich sich gerade beim Fußball die Buben nach gelangtem Torschuss herzlich klüßen, bespringen und übereinander auf den Rasen werfen, will man mit der dazugehörigen Veranlagung nun wirklich nichts zu tun haben. So beteuert der Berliner Geschäftsführer Reiner Gentz, niemals etwas von einem Schwulensportklub „Vorspiel“ gehört zu haben. Präsident Otto Höbner bestätigt fünf Minuten später, daß eine Anfrage vorliege, wie ihm sein Geschäftsführer vor geraumer Zeit mitgeteilt habe. Erst der Freizeitsportbeauftragte Wolfgang Ludwig bestätigt den Antrag.

Ein wenig Ratio in die emotionale Namensdebatte zu bringen, schien dringend geboten. So lud Stefan Reiff von der Berliner Senatsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensformen zum klärenden Gespräch. Herr Riedel, erster Präsident des Berliner Arbeitsgerichts und Chef des Badmintonverbandes, legte sogleich los. Der Name sei eine Provokation, weil er ausschließlich sexualorientierten Charakter habe. Dies löse furchtbare Pein aus bei seinen Mitgliedern. Man fürchte, so gestand Riedel, eine „se-

xuelle Überlagerung“ des Badmintonspiels. Wie dies im Detail aussehen könnte, blieb er dem sensationslusternen Auditorium leider schuldig. Schon fragten sich die ersten ereizten, wie es wohl beim heterosexuell überlagerten Mixsal zugehe, da sprang Fußballfunktionär Schulz ein: Auch sein Verband tue sich schwer, einen „derartigen“ Verein aufzunehmen, dessen Name wirklich nicht sportlich sei.

Bestürzt gelobten die Schwulen durch ihren Vorstand Andreas Voß, wirklich zum Sporttreiben zu kommen und nicht etwa, um kleine Jungs anzufummeln. Zudem weisen sie, die schwulen Mitglieder und die lesbischen Mitfrauen, es entschieden zurück, auf Sexualität reduziert zu werden. Die Ängste seien irrational und unbegründet. Sporttreibende Schwule und Lesben gäbe es nun einmal, daran ändere auch ein Tarnname nichts. „Trotzdem, wenn die kommen, gehts am Spielfeldrand los mit den sexuellen Diskussionen“, glaubt Riedel.

Da platzte dem fülligen Präsidenten des Volleyballverbandes der ohnehin zu enge Kragen. Und plötzlich entpuppte sich das, was als lokale Aussprache geplant war, zu einer Anglegenheit weltpolitischen Ausmaßes. Kein Zweifel, Hann-Ekhard Pflöger, dessen Volleyballer „Vorspiel“ ohne Murren bereits vor Jahren aufgenommen hatten, war an diesem Abend gewaltig zumute. „Wie schon Rudi Dutschke sagte, muß man provozieren, um wahrgenommen zu werden“, begann der ge-

alterte 68er sein Plädoyer und beschimpfte Riedel als konservativen Rechtspfleger. Schon im Dritten Reich hätten die Deutschen nie aufgemerkt. Immer auf dem Namen runzeln, nicht ein Zeichen von innerer Verleumdung. Deshalb müsse „Vorspiel“ in diesem Fall einschlagen, so wirkungsvoll wie einst der sowjetische Panzer T64.

Prager Frühling im Berliner Sport? Für Schulz und Riedel war es eher die Angst vor etwaigen Frühlingsempfinden der Schwulen und Lesben, die Pflöger völlig unverständlich findet. Apartheid sei das, was die Verbände da abziehen! Jawoll, gefühlsmäßige Apartheid! Und das, wo doch der Landesvorsitzende Berlins, Manfred von Richthofen, selbst homosexuell veranlagt sei. Und sich nicht traue, dies zuzugeben!

Helle Aufregung befahl die Gesprächsrunde, und selbst die Schwulen befanden, daß dies nicht der richtige Ort zum Outing sei. Doch Pflöger war nicht zu bremsen: „Das weiß doch ganz Berlin“, prustete er los und holte zum weiteren weltpolitischen Rundumschlag aus, als Gleichaltriger Reiß die Debatte überstürzt beendete. Er sei sicher, man sei sich näherkommen, diskutiere es sichtlich geschickt. Kein Zweifel. Diese Diskussion brachte Licht ins Dunkel der Funktionsrealien: Die einen verklemt, die anderen profilneurotisch. Bleibt nur zu hoffen, daß es der Sache dient. Also, „Vorspiel“ und „Seitenwechsel“, denkt an die Kraft der Panzer und eure weltpolitische Aufgabe. Rein in den Verband!

Transkription

Mittwoch, 8.4.92 die tageszeitung

Sexuell überlagertes Badmintonspiel

Die Diskussion um die Aufnahme schwuler und lesbischer Klubs in den organisierten Sport kann offenbar nicht sachlich geführt werden: völlige Verklemmtheit oder weltpolitischer Rundumschlag.

Von Michaela Schießl

Berlin (taz) – Sex ist im Sauberland Sport kein Thema, außer man macht es dazu. Wie etwa der seit 1986 bestehende Berliner Klub »Vorspiel Schwuler Sportverein« und das lesbische Pendant »Seitenwechsel«. Beide Vereine begehren Aufnahme in Berliner Fachverbände, um am Wettkampfbetrieb teilnehmen zu können. Ein notwendiger Schritt, denn die Sportverbände halten zusätzlich zur Wettkampfungzulassung auch das Monopol über die Ausschüttung der Sportförderungs-Gelder in der mächtigen Hand.

Doch das Ansinnen der Homoklubs gestaltet sich schwierig. Der Grund: Heftige Berührungsängste. Beim gemeinsamen Duschen etwa sah der Berliner Sportklub e.V. seine Jugendlichen schwer gefährdet und appellierte an den Leichtathletik-Verband, kein »Vorspiel« zu zulassen. Das Nachspiel vor dem Landgericht fiel ähnlich verklemmt aus: Die leichten Athleten dürfen ihre Hürden schwulenfrei halten, weil: die Namen »Vorspiel« und »Schwuler Sportverein« riefen »unsachliche Emotionen hervor, die bereits als solche das Vereinsleben zu beeinträchtigen in der Lage sind«. Es würde wahrscheinlich zu einer »andauernden Beeinträchtigung der Vereinsmitglieder durch Störung des Vereinsfriedens« kommen. Der Name deute in provozierender Art auf eine Veranlagung hin, die mit dem Sport nichts zu tun habe, weshalb der Verband nicht zur Aufnahme verpflichtet sei. Trotz dieses entmutigenden Urteils – die Revision läuft – bewarben sich die Schwulen zum Schreck der Fachverbände munter weiter um Aufnahme, so bei den Turnern, den Badmintonspielern und, oh weh, beim Männersport Nummer eins, dem Fußball. Die Turner stellen sich seit Antragsingang einfach tot. Die Fußballer hingegen üben das Verwirrspiel. Wahrscheinlich sind sie wirklich verwirrt ob des dreisten Ansinnens. Denn obgleich sich gerade beim Fußball die Buben nach gelungenem Torschuß herzlich küssen, bespringen und übereinander auf den Rasen werfen, will man mit der dazugehörigen Veranlagung nun wirklich nichts zu

tun haben. So beteuert der Berliner Geschäftsführer Reiner Gentz, niemals etwas von einem Schwulensportklub »Vorspiel« gehört zu haben. Präsident Otto Höhne bestätigt fünf Minuten später, daß eine Anfrage vorliege, wie ihm sein Geschäftsführer vor geraumer Zeit mitgeteilt hatte. Erst der Freizeit-sportbeauftragte Wolfgang Ludwig bestätigt den Antrag.

Ein wenig Ratio in die emotionale Namensdebatte zu bringen, schien dringend geboten. So lud Stefan Reiß von der Berliner Senatsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensformen zum klärenden Gespräch. Herr Riedel, erster Präsident des Berliner Arbeitsgerichts und Chef des Badmintonverbandes, legte sogleich los. Der Name sei eine Provokation, weil er ausschließlich sexualorientierten Charakter habe. Dies löse furchtbare Pein aus bei seinen Mitgliedern. Man fürchte, so gestand Riedel, eine »sexuelle Überlagerung« des Badmintonspiels. Wie dies im Detail aussehen könnte, blieb er dem sensationslüsternen Auditorium leider schuldig. Schon fragten sich die ersten erheitert, wie es wohl beim heterosexuell überlagerten Mixed zugehe, da sprang Fußballerfunktionär Schulz ein: Auch sein Verband tue sich schwer, einen »derartigen« Verein aufzunehmen, dessen Name wirklich nicht sportüblich sei.

Belustigt gelobten die Schwulen durch ihren Vorstand Andreas Voß, wirklich zum Sporttreiben zu kommen und nicht etwa, um kleine Jungs anzufummeln. Zudem weisen sie, die schwulen Mitglieder und die lesbischen Mitfrauen, es entschieden zurück, auf Sexualität reduziert zu werden. Die Ängste seien irrational und unbegründet. Sporttreibende Schwule und Lesben gäbe es nun einmal, daran ändere auch ein Tarnname nichts. »Trotzdem, wenn die kommen, gehts am Spielfeldrand los mit den sexuellen Diskussionen«, glaubt Riedel.

Da platzte dem fülligen Präsidenten des Volleyballverbandes der ohnehin zu enge Kragen. Und plötzlich entpuppte sich das, was als lokale Aussprache geplant war, zu einer Angelegenheit weltpolitischen Ausmaßes. Kein Zweifel, Hanns-Ekkehard Plöger, dessen Volleyballer »Vorspiel« ohne Murren bereits vor Jahren aufgenommen hatten, war an diesem Abend gewaltig zumute. »Wie schon Rudi Dutschke sagte, muß man provozieren, um wahrgenommen zu werden«, begann der gealterte 68er sein Plädoyer und beschimpfte Riedel als konservativen Rechtspfleger. Schon im Dritten Reich hätten die Deutschen nie aufgemuckt. Immer auf dem Namen rumzuhacken, sei ein Zeichen von innerer Verklemmung. Deshalb müsse »Vorspiel« in diesem Fall einschlagen, so wirkungsvoll wie einst der sowjetische Panzer T64. Prager Frühling im Berliner Sport? Für Schulz und Riedel war es eher die Angst vor etwaigen Frühlingsgefühlen der Schwulen und Lesben, die Plöger völlig unverständlich fin-

det: Apartheid sei das, was die Verbände da abziehen! Jawoll, gefühlsmäßige Apartheid! Und das, wo doch der Landessportchef Berlins, Manfred von Richthofen, selbst homosexuell veranlagt sei. Und sich nicht traue, dies zuzugeben! Helle Aufregung befiel die Gesprächsrunde, und selbst die Schwulen befanden, daß dies nicht der richtige Ort zum Outing sei. Doch Plöger war nicht zu bremsen: »Das weiß doch ganz Berlin«, prustete er los und holte zum weiteren weltpolitischen Rundumschlag aus, als Gleichsteller Reiß die Debatte überstürzt beendete. Er sei sicher, man sei sich nähergekommen, flüsterte er sichtlich geschockt. Kein Zweifel. Diese Diskussion brachte Licht ins Dunkle der Funktionsseelen: Die einen verklemmt, die anderen profil-neurotisch. Bleibt nur zu hoffen, daß es der Sache dient. Also, »Vorspiel« und »Seitenwechsel«, denkt an die Kraft der Panzer und eure weltpolitische Aufgabe. Rein in den Verband!

Einordnung der Quelle

Die beiden queeren Sportvereine, *Vorspiel* und *Seitenwechsel*, gegründet 1986 und 1988, kämpften in den 1990er Jahren um die Aufnahme in die Berliner Sportverbände. Diese weigerten sich jedoch die Vereine aufzunehmen, so dass es sogar zu einem Rechtsstreit zwischen *Vorspiel* und dem *Berliner Leichtathletikverband* (BLV) kam. Die Aufnahme in die Verbände war für die Vereine essenziell, weil die Verbände Ressourcen, wie Hallenzeiten, verteilten und damit das Treiben von Sport in größerem Umfang erst möglich machten. Anfang April 1992 fand deswegen eine vom Senat initiierte Gesprächsrunde mit *Vorspiel* und *Seitenwechsel* sowie Vertreter*innen des Fußballbundes, des Badmintonverbandes und des Volleyballverbandes statt. Gastgeber war Stefan Reiß¹ in seiner Funktion als Referent für die vom ersten rot-grünen Senat 1989 eingerichtete Stelle für gleichgeschlechtliche Lebensformen.²

Die *Tageszeitung* (*Taz*) berichtete über dieses Gespräch am 8. April 1992. Ge-gründet wurde die *Taz* 1978 in West-Berlin und versteht sich als eine linke alternative Zeitung. Die Sportredakteurin Michaela Schießl widmete sich zu Be-

- 1 Reiß war seit den 1970er Jahren auch am Aufbau der *Homosexuelle Aktion Westberlin* (HAW) beteiligt, aus der auch das *SchwuZ* hervorging.
- 2 Vgl. Joachim Bartholomae und Detlef Grumbach, »Der kurze Sommer der Anarchie. Vom politischen Aufbruch zur Institutionalisierung der Schwulenbewegung«, in *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert*, Andreas Pretzel und Volker Weiß (Hg.) (Männerschwarm Verlag, 2017), 273–292, hier 281–285.

ginn ihres Artikels vor allem der Verbandssituation. So sei der Berliner Leichtathletikverband unter anderem durch die Mitglieder des *Berliner Sportklubs e.V.* zu einer Ablehnung von *Vorspiel* gedrängt worden, da diese ihre Jugendlichen beim gemeinsamen Duschen gefährdet sähen. Nach dieser kurzen Einordnung schildert Schießl den Verlauf des Gesprächs. Der Präsident des Badmintonverbandes hätte kritisiert, dass der Name von *Vorspiel* ausschließlich sexualorientiert sei, und er eine »sexuelle Überlagerung« des Badmintonspiels befürchte. *Vorspiel* wies vor allem den indirekten Vorwurf, ein Verein zur Vermittlung gleichgeschlechtlicher Sexualkontakte zu sein, von sich und betonte, dass es nur um das gemeinsame Sporttreiben ginge. Auch Autorin Schießl bezog immer wieder zugunsten von *Vorspiel* Stellung, indem sie die Aussagen des Badmintonverbandschefs immer wieder ins Lächerliche zog oder sich von den Aussagen der Verbände sprachlich klar distanzierte. So fragt sie beispielsweise in Bezug auf dessen Äußerungen zu einer »sexuelle[n] Überlagerung« des Sports, wie es dann wohl erst beim heterosexuell überlagerten Mixed zugehen würde. Unterstützung erhielt *Vorspiel* laut Schießl durch den Präsidenten des Volleyballverbandes, der *Vorspiel* schon kurz nach seiner Gründung aufgenommen hatte. Den Präsidenten des Badmintonverbandes beschimpfte er als konservativen Rechtspfleger, der innerlich verklemmt sei. Daraus folgte er, dass *Vorspiel* einschlagen müsse, »[...] so wirkungsvoll wie einst der sowjetische Panzer T64.«. Des Weiteren warf der Volleyballer den übrigen Verbänden Apartheid vor. In seiner Aufregung outete er den Landessportchef Berlins, Manfred von Richthofen, öffentlich als homosexuell, da dessen Homosexualität für ihn die Ablehnung von *Vorspiel* noch absurder machte und ohnehin ein offenes Geheimnis sei. Die anwesenden Mitglieder von *Vorspiel* verurteilten ein Outing in diesem Rahmen. Die Referatsstelle habe sich deswegen genötigt gesehen, die Aussprache zu beenden. Zum Schluss bezieht Autorin Schießl noch einmal eindeutig Stellung zugunsten der beiden Vereine und fordert sie auf, für die Aufnahme in die Verbände weiterzukämpfen.

Wie rasant und ausufernd sich diese Debatte entwickelte, zeigt, dass die Frage um die Aufnahme von *Vorspiel* in die jeweiligen Fachverbände für zeitgenössische Betrachtungen eine Stellvertreterdebatte um die gesellschaftliche Anerkennung von Homosexuellen war, die in ihrer Intensität auch vor dem Hintergrund der Aids-Krise zu verstehen ist. Gerade in den letzten Ausführungen des Präsidenten des Volleyballverbandes wurde nicht mehr nur über eine verbandspolitische Frage diskutiert. Stattdessen ging es um eine persönliche Positionierung zu der Frage, welchen Platz man Homosexuellen in der neu vereinigten Bundesrepublik zuweisen möchte.

Die Quelle bietet einerseits Anlass darüber nachzudenken, warum Queerness im Raum Sport auf besonders starken Widerstand stieß und bis heute stößt. Gleichzeitig ist sie aber auch eine interessante Quelle, um zu analysieren, wie über und mit Homosexuellen zu Beginn der 1990er Jahre gesprochen wurde:

- Wie wurden Vorurteile über queere Menschen im Sport der 1990er Jahre konstruiert?
- Welche Rolle spielten Institutionen wie Verbände in der Emanzipation queerer Sportvereine?
- Durch welchen Faktor führte Queerness im Sport zu einer solchen Eskalation wie in der Quelle beschrieben?

